Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 8 (1852)

Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

8. Bd. № 27.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Correspondenz des großen Christoffels.

Mon chèr Heiri! Ich habe meine Pflicht als Correspondent deines Blattes schon lange negligirt, will jetzt aber meine Nachlässigkeit wieder gut machen.

In der politischen Welt war bis vor kurzem ziemliche Windstille, nur daß letzthin der Sturm einen Flaschenzug auf dem Bauplatz des Bundesrathhauses umgeschmissen hat, was allgemein den Umtrieben der Aristokraten zugeschrieben wird, und mit Recht, da unter dem früheren freisinnigen Regime die Flaschenzüge aufrecht stehen blieben, dagegen desto öfter Züge aus den Flaschen Staatsmänner und zwar hochgestellte umgeschmissen haben. Jetzt ist aber der Kampf der Parteien mit großer Hartnäckigkeit aufs neue entbrannt, wüthet jedoch auf einem andern Boden als früher, nämlich auf einem Parquetboden. Es handelt sich nämlich darum, ob die radikale oder conservative Parqueterie in Interlaken Meister werde. Gegenwärtig wird im Zeitgeist sowohl als im Bernergeist geschreinert; man hat nicht nur zwischen tannenen und harthölzenen, sondern auch zwischen conservativen und radikalen Fußböden die Auswahl und jedermann ist in Stand gesetzt, je nach Belieben, Parquete des Umsturzes oder des Rückschrittes zu beziehen, was sehr kommod ist. Nach den neuesten Berichten soll jedoch die radikale Parqueterie gesonnen sein, das Feld zu räumen und sich ins Kloster St. Urban zurückzuziehen, um daselbst in beschaulicher Stille der Luzerner Staatskasse den seit längerer Zeit abhanden gekommenen Boden wieder einzusetzen. Es ist zu hoffen, daß dieser Kampf zwischen Schwarzen und Weißen etwas gehobelter als bisher üblich werde geführt werden.

In den geselligen Unterhaltungen und höheren Kunstgenüssen der diesjährigen Saison hat der bekannte viel betrauerte Tod Mani's im Bärengraben eine große Lücke hinterlassen. Dagegen hält Privatdocent Eckart noch immer seine ästethischen Vorlesungen, welche von den blauen Strümpfen unserer Stadt sehr besucht werden.

Das Theater ist noch nicht eröffnet. Es hat sogar der wohlehrwürdige Kirchenvorstand Schritte gethan, daß der Lumpaci des Sonntags nie mehr dürfe aufgeführt werden. Dieses Ansinnen ist jedoch vom Gemeinderath abgewiesen worden, da sich herausstellte, daß das ganze Manöver nur eine fein angelegte Intrigue eines benachbarten Inselfürsten sei, welcher gefunden haben soll, daß das Sonntagstheater seinem weißen Ebenholzhandel Eintrag thue. —

Kürzlich verweilte der berühmte Violinist Vieuxtemps in unsern Mauern. Seine Concerte waren von der haute volée und der Diplomatie stark besucht, wahrscheinlich weil der bon vieux temps in diesem Kreise von jeher viele Anhänger und Verehrer zählte.

Die Künstler, insbesondere die Maler, beklagen sich noch immer über Mangel an Beschäftigung und den geringen Kunstsinn der hiesigen Bewohner, aber gewiß mit Unrecht, da erst im letzten Sommer ein hiesiger Spezierer sein Landhaus frisch anstreichen ließ und zwar mit Oelfarbe.

Auf dem Gebiete der Literatur gehören die Anzeigen des Hrn. Enchelmeyer im Intelligenzblättchen noch immer zu den hervorragendsten Erscheinungen. Auch ist nicht zu läugnen, daß die ebenso interessanten als gutgeschriebenen Artikel des genannten Journals über Straßenbettel, Ghüderhaufen und die berüchtigte Erleichterungsanstalt am Zeitglockenthurm stets viele aufmerksame Leser finden.

Großes Aufsehen erregte vor einigen Tagen der freche Raub eines Regenschirms, welcher in einem Hausgang in Gedanken stehen geblieben war. Der ganze ehrbare Theil der Bevölkerung, der Regenschirme zu verlieren hat, kam in Allarm, und forderte laut Verdoppelung der Wachtposten, Vermehrung der Gendarmerie, Verschärfung der Wirthschafts-Polizei, Wiedereinführung des Thorschlusses, Erschwerung der freien Niederlassung u. s. w. Ein frondeur erlaubte sich zwar die Bemerkung, es wäre einfacher, die Parapluis künftig nicht mehr stehen zu lassen, wurde aber für diesen unzeitigen Spott von den Gutdenkenden mit stillschweigender Verachtung bestraft.

Hiemit schließe ich meinen heutigen Bericht und hoffe, mon cnèr Heiri, du werdest mit mir zufrieden sein. Sobald sich wieder etwas Interessantes in der Bundesstadt zuträgt, will ich dir es wieder schreiben. Ton tout dévoué

Christoffel.

Aus der ländlichen Praxis eines Landarztes und einer Landärztin.

Die Eisenbahnbraut.

(Keine Dorfgeschichte.)

Ce n'est pas par l'amour c'est pour la monnaie.

Es gibt Bräute von Messina, von Abydos und von Korinth, es gibt Himmelsbräute, Räuberbräute und Soldatenbräute, es gibt Barricaden- und Marmorbräute. Von allen diesen reden wir nicht; wir erzählen die sonderbare Geschichte einer Eisenbahnbraut.

Die Tochter war nicht schön, aber artig, besaß nur mäßiges Vermögen, aber ein Haus an der frequentesten Straße, so daß vorauszusehen war, dasselbe würde beim Bau von Eisenbahnen in die Nähe einer solchen kommen. Die Verwandten, welche über die Hand derselben zu gebieten hatten, erkannten diese glückliche Lage wohl; einige dachten daher sie zu benützen, um der Tochter zu einem anständigen Freier zu helfen, andere dachten vielleicht auch an den schönen Kuppelpelz, der bei einer glücklichen Heirath für sie abfallen könnte, wie denn das so im menschlichen Leben zu gehen pflegt.

Richtig meldete sich bald auch ein Freier; „er war nicht in dem Thal geboren, man wußte nicht woher er kam." Viele Verwandten waren daher gegen die Heirath, da die Tochter keinem „fremden Fetzel" gegeben werden sollte. Der Freier aber versprach die Tochter zu heirathen ohne Mitgift, er wolle nur das Haus, das er mit einem neuen Besenwurf und einem großen Magazine von englischen Waaren auszustatten verspreche. Dies zog, und die Mehrzahl des Familienrathes sagte ihm die Tochter zu. Die Heirath sollte nun verkündigt werden; allein (wie es kam, weiß man noch nicht) die damit Beauftragten vergaßen die Sache zur rechten Zeit und vor Anbruch des Advents dem Pfarrer anzuzeigen. Der fremde Bräutigam schloß daraus auf bösen Willen und erklärte nun, von der Braut nichts mehr wissen zu wollen. Die Braut war also wieder ledig.

Kaum war dies bekannt, so meldeten sich drei Freier auf einmal, die durch die Bewerbung des ersten Freiers erst auf die gute Partie aufmerksam geworden waren. Der eine war ein älterer Herr, der gerne gut aß und trank, aber ungeheuer reich war. Bei jeder Gelegenheit klopfte er auf seine mit Fünflivern gefüllte Tasche, wie ein Bucheggberger Cavalerist. Er redete sehr süß, wie er ein Landeskind und kein Fremdling sei, wie er zu Hause ein solides Geschäft habe und die Tochter aus den uneigennützigsten Gründen heirathen wolle. Er versprach das Haus neu aufzubauen, sein Geschäft dorthin zu ziehen und die Tochter als seine rechtmäßige Hausfrau im ersten Stock, sonnenhalb zu logiren. Viele Verwandte waren entzückt über den Freier und konnten der Tochter nicht genug erzählen, wie unverdient sie zu einem so großen Glück gekommen. Sie drängten zur Vermählung, wo möglich ohne die übliche dreimalige Verkündung. Andere aus der Verwandtschaft waren weniger schnitzig; sie sagten: „Der Herr ist ein alter Rugguh, der schon viele Frauenzimmer zum besten gehabt." Ja, sie wollten sogar entdeckt haben, daß er zu gleicher Zeit einem alten adeligen Fräulein ebenfalls seine Hand versprochen und im Heirathscontract die Bedingung eingegangen habe, sein Geschäft in das etwas heruntergekommene Haus jenes Fräuleins zu ziehen. Sie sagten, dem alten Herrn sei es nur um das Haus zu thun, damit es nicht in andere Hände komme und so seinem Geschäfte schade; als sein eheliches Gemahl würde er das Mädchen nie halten, höchstens als Ladenjungfer.

Der andere Freier war ein blutjunger Mensch, sehr anschicklich und thätig, hatte aber kein Geld. Er zeigte viel Attachement an die junge Tochter, wollte gern mit ihr Glück und Unglück theilen und ihr Haus zu einem Geschäft en gros erheben. Die Verwandten waren dem jungen Manne nicht gram, meinten aber, das Glück sollte das Mädchen schon mit ihm theilen, aber nicht das Unglück; sie riethen ihm daher, sich etwas besser mit Geld zu hintersetzen, bevor er an eine Heirath denken dürfe.

Der dritte Freier kam aus fernen Ländern, wo er in einem „Heirathstempel" oder in einer andern Zeitung gelesen hatte, daß in der und der Gegend eine gute Parthie zu machen sei. Als er in die Nähe des Städtchens kam, wo das Mädchen wohnte, vernahm er, das Mädchen sei so halb und halb versprochen. Ohne sich deshalb zu grämen, wollte er wieder umkehren, als ihn der alte Freiersmann auf der Landstraße auffing. Er sagte ihm, daß er das Jawort von einem Theile der Verwandten habe; er trete ihm aber das Mädchen gerne ab, wenn er ihm dafür das adelige Fräulein lasse. Sie wollten Halbpart mit einander machen.

Unterdessen hatte der erste Freier, der zurückgetreten war, gehört, wie sehr um seine verlassene Braut geworben werde. Da alte Liebe nie rostet, so erwachte plötzlich wieder in ihm die frühere Zärtlichkeit. Er machte sich auf den Weg und erklärte dem Mädchen, daß er noch der alte sei; den Verwandten aber erzählte er von den guten Geschäften, die er unterdessen gemacht habe. Er könne es in jeder Beziehung mit dem alten Herrn aufnehmen, da er nun ein Bürgerrecht im Lande gekauft und

Geld genug habe, das Mädchen auszustatten, wie die Verwandten es nur wünschen könnten. Die Verwandten geriethen darüber in große Zwisten; die einen sagten: Nous avons engagé notre parole, sie dem alten Herrn zu geben; dabei bleibts. Die andern meinten: Das Glück des Mädchens allein darf berücksichtigt werden, und dafür gibt der erste Freier hinlängliche Garantien.

Wie es weiter gegangen, erzählen wir später. — Nur so viel entdecken wir dem heirathslustigen Leser, daß das Mädchen im gegenwärtigen Augenblicke noch unverheirathet ist.

Gastrosophie,
oder der Geist der höheren Kochkunst.

IV. Von den Fischen.

Wie wir in den unteren und ältesten Schichten unserer Erdrinde zuerst die niederen, kaltblütigen Thiere vorfinden und erst in späteren Perioden Vögel und Vierfüßer entstanden sind, so werden an einer gut angeordneten Tafel nach der Suppe die Fische servirt.

Zu den Fischen gehört vor allen die Auster, welche kein Fisch ist und die man schon vor der Suppe verspeist. Die Auster ist ein gallertartiges Thier in einer Muschel und nebst den Fliegen das einzige lebende Wesen, welches man lebendig verspeist, wenn es nicht etwa schon auf der Reise mit Tod abgegangen ist. Es werden von katharralischen Leuten auch künstliche Austern bereitet, welche jedoch nicht in den Handel kommen. Dieses Meerthier gehört zu den größten Leckerbissen.

An die Austern reihen sich zunächst die Schnecken, welche auch keine Fische sind. Es gibt verschiedenartige Sorten von Schnecken, nämlich rothe, blutte, Keller-, Kapuziner- und Bierschnecken. Von allen sind nur die Kapuzinerschnecken eßbar, welche von den Kapuzinern erfunden wurden, wodurch sich dieser Orden um die Menschheit sehr verdient gemacht hat. Sie entstehen, wenn man gewöhnliche Schnecken mästet und sodann in heißer Butter siedet. Man speist sie aus Enthaltsamkeit und um sich Abbruch zu thun; frömmere Gemüther bringen es bis auf 3 Dutzend, bekommen aber öfters eine Indigestion davon.

Die größten Fische sind die Wallfische, welche aber auch keine Fische sind, sondern zu den Vierfüßern gehören, jedoch keine Beine, dagegen Flossen haben. Die Wallfische messen bis hundert Fuß und kommen nur in Grönland auf die Tafel, wo sie als Leckerbissen gelten; die Sauce, an welcher sie servirt werden heißt Thran, mit welchem bei uns zu Land Juchtenstiefeln eingeschmiert und schwächliche Menschenkinder eingeölt werden, was sehr zu ihrer Dauerhaftigkeit beitragen soll.

Wir kommen nun zu den eigentlichen Fischen, nämlich zu den Stockfischen, von denen jedoch ebenfalls viele auf dem Land und in der Stadt leben. Diejenigen, die im Handel vorkommen, worunter wir jedoch hier nicht Handelsjünglinge verstehen, zeichnen sich nicht sowohl dadurch aus, daß sie keine Köpfe haben und weich geschlagen werden müssen, als dadurch, daß sie getröcknet und gesalzen sind, und theils Kabliau, theils Laberdan heißen, während die andern die Namen Eduard, Arthur oder dergl. führen. Man ißt sie, nämlich erstere, mit Sauerkraut, Zwiebeln oder Kartoffeln, wonach man sich, des würzigen Geruchs halb, ins Freie begibt. (Forts. folgt.)

Collegialische Bitte an die Redaktion der allgemeinen Zeitung in Augsburg.

Es wurde Unterzeichnetem schon zu öfteren Malen die Ehre zu Theil, in Ihren Spalten citirt zu werden, wobei jedoch sein ehrlicher Name auf eine ganz jämmerliche Art verrenkt und bald zu einem „Postheivi", bald zu einem „Postsuivi" oder zu einem andern fabelhaften Ungethüm verunstaltet wurde. Er sieht sich hiedurch veranlaßt, die collegialische Bitte an Sie zu richten, hinfüro seinem Namen und seiner Firma ihr Recht wiederfahren zu lassen und in allfälligen künftigen Citaten ihn so zu nennen, wie er hiermit sich zu unterzeichnen die Ehre hat. **Der Postheiri.**

Bestellungen auf den „Postheiri"
werden fortwährend von allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen; ebenso bei
Jent & Gassmann in Solothurn und Bern.

Verlag von **Jent & Gaßmann.** — **Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann, Sohn.**